

Völkermord verübt (*Kirchl. Umschau*, Sept. 1998, S. 12). – Im 20. Jahrhundert finden sich Brutalität und Massenhinrichtungen in allen totalitären Systemen, wie sie im Mittelalter nicht möglich gewesen wären. In der NS-Zeit haben von 200 000 deutschen Juden 12 000 überlebt (I. Bubis, in: *Academia* 5/1998, S. 300).

43 Damals kannte man den dämonologischen Begriff *political correctness* nicht, der die halbe Lüge als volle Wahrheit vermittelt und sich verschweigt, wo zu reden geboten ist. Wer die Methode und Wirkung der modernen Zentralen zur medialen Desinformation als veröffentlichter Meinung nicht kennt, kann den Unterschied zur damaligen Methode der öffentlichen Meinungsbildung nicht nachvollziehen.

44 E. Jünger, *Strahlungen I*. Tübingen 1942, S. 22.

45 Die »Heilige Kongregation der universalen Inquisition« heißt heute »Kongregation für die Glaubenslehre«, deren Präfekt z. Zt. Joseph Kard. Ratzinger ist.

46 Der NS-Repräsentant Alfred Rosenberg hatte zum Zweck der Anprangerung der christlichen Kirchen die Zahl der Inquisitionsofper auf neun Millionen festgesetzt.

47 A. Erler, HRG. II, 374.

48 A. Erler, RGG 3 III.

49 Ausführlich: Hj. Hohn, *Zurück zum Rechtsstaat*, a. a. O.

50 R. Spaemann, *Christliche Spiritualität und pluralistische Normalität*, in dieser Zeitschrift 26 (1997), S. 163 ff., hier S. 170.

51 H. Marcuse, *Schriften*. Frankfurt 1984, Bd. 8, S. 248 ff., 271.

52 Thommaso da Ponte, BB 1992, 244 f. und 1993, 231 f.

ROLAND HILL · LONDON

Der irische Katholizismus und die Modernisierung der Gesellschaft

Ich möchte mit einer Anekdote beginnen, die eigentlich nichts mit meinem Thema zu tun hat, aber vielleicht dazu beitragen kann, die irischen Perspektiven etwas zurückzurücken. Mein Freund Heinrich Böll, dessen schönes Irlandbuch die deutsche Irlandliebe der Nachkriegsjahrzehnte mitzubegründen half, erzählt darin, wie sich jemand in einem Pub an ihn heranmachte, und dieser, nachdem beide über mehreren Gläsern Guinness Freundschaft geschlossen hatten, plötzlich mit der Feststellung »Hitler war doch ein großartiger Mensch« herauskam. So etwas mußte Böll passieren, und er machte sich gleich daran, den Mann entsprechend aufzuklären. Überraschenderweise war der sofort bereit, sich vom Gegenteil überzeugen

zu lassen. Denn Paddy – und das ahnte Böll damals noch nicht – hatte sich nur verpflichtet gefühlt, dem so generös die Runden spendierendem Deutschen etwas Nettes zu sagen. Hatten nicht Millionen Deutsche, so sagte er sich, Hitler zugejubelt? Daß er bei diesem Thekennachbar an den Falschen geraten war, hatte er nicht ahnen können, und schließlich war es ihm ja überhaupt nicht um eine Feststellung weltanschaulicher Art gegangen.

Irische Liebenswürdigkeit ist stets bemüht, den Erwartungen anderer zu entsprechen oder diese wenigstens nicht zu enttäuschen. Daher fühlen sich Deutsche auch so wohl in Irland, weil der Ire, was dem Engländer nicht einfallen würde, gerne der deutschen Liebesbedürftigkeit entspricht. Ob diese Deutschenliebe echt oder vielleicht nur aus der irischen Einstellung zu den britischen Nachbarn zu erklären ist, sei dahingestellt. Der irische Schriftsteller Aarland Usher sagte einmal: »Die Iren sind von der Wahrheit genau so weit entfernt wie das Tageslicht von der Sonne.« In Irland hat alles irgendwas mit dem Wetter zu tun, mit einer unbestimmten, Zeit und Licht verwischenden atlantischen Atmosphäre, in der die regnerische Diesigkeit schlagartig von der Sonne abgelöst wird. Die greifbare Welt wird da im »keltischen Zwielight« täuschend träumerisch. Das mochte den empirischen Philosophen des 18. Jahrhunderts, den irischen Bischof George Berkeley zu dem Standpunkt bewegt haben, daß die wirkliche Welt überhaupt keine Realität außerhalb der menschlichen Wahrnehmung habe. Die Welt des Scheins, die Welt der Legenden, der guten Geister, »the little people« genannt, ist erstaunlich nahe. Ihren Verführungskünsten ist schwer zu widerstehen, Ausländer, auch die Eroberer Irlands durch die Jahrhunderte hindurch, sind immer wieder geradezu offenen Auges auf diesen irischen Scharm hereingefallen.

Aus solchem keltischen Zwielight ersteht auch die große Gestalt des Irlandsapostel Patrick, dessen Festtag die 70 Millionen in der Welt verstreut lebenden Iren am 17. März feiern, vor allem in den Vereinigten Staaten, mit riesigen, trunkenen Umzügen und nationalistischem Tamtam. Grün zu tragen, das dreiblättrige Kleeblatt im Knopfloch, unterstreicht den Jubel, man trinkt grünes Bier und grünen Wein, die chinesischen Restaurants servieren grünen Reis, Hunde tragen grüne Schleifen um den Hals und fleißig werden Dollars für den vermeintlichen Unabhängigkeitskampf in Nordirland gesammelt, um die Provos der irisch-republikanischen Armee mit Waffen und Munition zu versorgen. So wird der Name des heiligen Patrick, der der von ihm symbolisierten Einheit Irlands dienen sollte, als Slogan der irischen Spaltung mißbraucht.

Patrick war wahrscheinlich ein Brite, Sohn eines in römischen Diensten stehenden Beamten, um das Jahr 385 geboren, als in Britannien vier Jahrhunderte römischer Besetzung zu Ende gingen und die Jahrhunderte der barbarischen Invasionen begannen. Die Römer waren nie über ihre englischen Wälle, auch nicht nach Irland vorgestoßen. Vielleicht hätten sie den Iren, wie den frühen Briten, Zucht und Ordnung beigebracht, wengleich das heutzutage unter Historikern nicht mehr unbedingt als Vorzug gilt, geschweige denn als Versäumnis beklagt wird.

Patrick war mit 16 Jahren von Piraten gefangengenommen und als Sklave nach Irland verkauft worden, wo er zwölf Jahre lang die Herden seines Herrn hütete, bevor er nach Frankreich entkam. Um das Jahr 432, nahezu 50 Jahre alt, kehrte er wieder nach Irland zurück, um im römischen Auftrag seine Mission zu beginnen. Die

eindeutigen ostkirchlichen, alttestamentlichen Einflüsse im irischen Katholizismus gelangten wahrscheinlich aus Ägypten und Afrika über Frankreich dorthin. Erst im 12. Jahrhundert fand gewissermaßen die abendländische Gleichschaltung statt, das bischöfliche westliche System wurde nach kontinentaleuropäischem Muster endgültig eingeführt.

Bis dahin war die klosterkirchliche Ansiedlung geeigneter für ein Land, in dem es weder Straßen noch Häfen gab. Diese von einem Wall umgebenen Stätten maßen im Durchmesser etwa 40 Meter und bestanden aus drei Gebäuden: einem Wohnhaus, einem Refektorium und einem Oratorium für den Gottesdienst, das aber so klein war, daß die Mehrheit der Gemeinde im Freien stehen mußte, wie das noch in griechischen Kirchen üblich ist – allerdings in einem weit angenehmeren Klima.

Patrick taufte Tausende, die bis dahin Götzen angebetet hatten, und nahm die Söhne und Töchter irischer Stammeshäuptlinge als Mönche und Nonnen auf. Er bewahrte viele religiöse Gebräuche der heidnischen Druidengesellschaft. Der von Patrick gepredigte, biblisch aufgebaute Glaube war einfach und von Ehrfurcht vor dem Numinosen, Göttlichen geprägt, seiner Umwelt angepaßt. Er kannte keine Unterschiede zwischen arm und reich, lehrte um Christi willen Leid, wenn nötig Gefangenschaft oder selbst den Tod zu ertragen. Die Botschaft dieses ungelehrten ehemaligen Sklaven, der das Exil als die dem Menschen in der Welt angemessene Rolle sah, wurde für die dereinst in alle Welt vertriebenen Iren geradezu zur Symbolfigur. Als im 6. und 7. Jahrhundert irische Mönche Schottland, Frankreich, Deutschland missionierten, kam es schnell zu Streitereien mit den fränkischen Bischöfen. So heiligmäßig sie auch lebten, wirkten die Iren wie frühe Hippies, die ihre Tonsuren nicht wie die westlichen Mönche, sondern, von Ohr zu Ohr geschoren, das Haar am Hinterkopf lang trugen. Sie hatten allerlei fremde Sitten, berechneten etwa das Osterfest nach dem jüdischen Kalender, so daß sie die Auferstehung schon feierten, als die fränkische Kirche noch Fastenzeit hatte. »Glaubt Ihr denn wirklich, daß Ihr in Eurer fernen Ecke der universalen Kirche den Ton angeben sollt?« fragte man den hl. Columbanus, der in der Lombardei wirkte. So kam es, daß der Papst Jahrhunderte später die normannisch-englische Besetzung Irlands wegen der anscheinenden religiösen und politischen Unbotmäßigkeit der Iren autorisierte, und die englische Unterdrückung der kleineren Nachbarinsel seit dieser Zeit datiert werden kann.

Aus dieser Vergangenheit stammen einige besondere Merkmale des irischen Katholizismus, vor allem dessen außerordentliche Kirchentreue. 93 von 100 Iren sind, der Volkszählung von 1991 nach, katholisch. So hohe, vielleicht gar noch höhere Zahlen gibt es auch in anderen katholischen Ländern wie Italien, Spanien, Portugal und einigen südamerikanischen Staaten. In Irland allerdings gehen 82 Prozent der Bevölkerung einmal wöchentlich in die Kirche. Noch sind 60 Prozent irischer Jugendlicher sonntägliche Kirchgänger. Katastrophal dagegen ist die Situation in den riesigen süd-dubliner Arbeitersiedlungen, wo die Zahl der sonntäglichen Kirchgänger auf 5 bis 10 Prozent geschrumpft ist. In der fernen Provinz liegt der Kirchgang aber noch bei hohen 70 bis 91 Prozent. Gewiß gibt es nirgends im westlichen Europa so viele engagierte, ihren Glauben praktizierende Katholiken.

Wie katholisch die Insel ist, stellt man schon auf dem Flug nach Irland fest. Jede Aer Lingus Maschine ist nach einem Heiligen benannt. In Dublin dominieren Prie-

ster und Nonnen das Straßenbild. Kirchen mit ständigem Zulauf scheint es an jeder Straßenecke zu geben, so viele wie Wirtshäuser. Die Buchhandlungen sind mit religiöser Literatur gefüllt, Kirchenblätter sind sogar im Straßenverkauf erhältlich. Eine führende Zeitung wie die »Irish Times« ist voll von religiösen Nachrichten. Im Fernsehen und Rundfunk wird zweimal täglich zum Angelus geläutet. Sammelbüchsen für die Missionen stehen in den Läden, für die Vinzenzkonferenzen wird öffentlich gesammelt. Selbst ein irischer Atheist ist nach einer bekannten Definition jemand, der Gott bittet, an ihn glauben zu können.

Antiklerikalismus gibt es auch in Irland, nicht aber in der üblichen religionsfeindlichen Verbindung. Eine antiklerikale Partei hat es in Irland nie gegeben. Der Grund ist keineswegs, daß die Iren gefügigere Katholiken sind; obwohl sie die kirchliche Autorität auf dem einen Gebiet voll anerkennen, können sie auf einem anderen große Vorbehalte haben. Die irische Kritik an der Kirche ist eher die des frustrierten Katholiken, der am kirchlichen Konservativismus, der herrschsüchtigen Art einzelner Priester und der herdenähnlichen Behandlung der Gläubigen verzweifelt.

Die Zeiten sind eindeutig vorbei, da der Priester der einzige einigermaßen gebildete Mann in der Gemeinde war. Die Laien sind heute durchschnittlich gebildeter, haben aber mit ganz wenigen Ausnahmen keine Stimme in den entscheidungsbildenden Gremien der Kirche. Immer wieder haben so gut wie alle führenden Schriftsteller des Landes die kirchliche Unterdrückung individueller Freiheitsrechte, die ständige Betonung der Sünde und des Bösen und die generell puritanische, freudlose Einstellung zu allem Leben angeprangert.

Im 19. Jahrhundert herrschte ein weit kritischeres Verhältnis zwischen Klerus und Laien als seit der Staatsgründung des unabhängigen Irlands vor 70 Jahren. Unter dem Staatsgründer de Valera war keine öffentliche Kritik an der Kirche zugelassen. Damit ist es heute vorbei, wie die Publikumsempörung über die mehr als 50 neueren Sexskandale durch weltliche oder Ordensgeistliche (vor allem Kindesmißhandlungen) erwiesen hat. Da ist dem katholischen Irland eine häßliche Maske vom Gesicht gerissen worden. Aus Angst vor der Reaktion der Öffentlichkeit und in geradezu sträflicher Vernachlässigung jeglicher christlichen Verpflichtung den bedauernden Opfern gegenüber schien die kirchliche Führung die Wirklichkeit einfach nicht wahrhaben zu wollen. Darüber kam es sogar zum Sturz der Regierung von Albert Reynolds. Geradezu ausschlaggebend für die Kirchenkrise war im Jahr 1992 der Fall einer Vierzehnjährigen, Opfer einer Notzucht innerhalb ihrer eigenen Familie, deren Wunsch nach Abtreibung vom irischen obersten Gerichtshof zunächst auf kirchlichen Druck verweigert worden war.

Die Mutterschaft unverheirateter Mädchen ist heute, ähnlich wie Aids, zur akzeptierten Norm geworden – 5 % aller Geburten sind die unverheirateter Teenagers, fast ein Viertel sind unverheiratete Mütter, womit Irland an vierter Stelle in der europäischen Union liegt. Der Tod einer anderen Vierzehnjährigen, die allein und verlassen in einer Marienkapelle bei der Geburt ihres Kindes gestorben war, dann ein Fernsehinterview mit der irisch-amerikanischen Geliebten eines populären Fernsehbischofs, der Mutter seines Sohnes, dessen Existenz er vergeblich gelehnet hatte, waren traumatische, medienwirksame Ereignisse, die der Kirche unermeßlichen Schaden zufügten. Seither wird das priesterliche Zölibat von einer Bevölkerungsmehrheit in Frage gestellt.

Zunächst ein paar Feststellungen zur Organisation der katholischen Kirche in Irland. Die kirchlichen und staatlichen Bereiche sind nicht dieselben. Politisch ist Irland seit 1921 in das unabhängige Irland und das zu Großbritannien gehörende Nordirland geteilt; die Kirchen ignorieren diese Spaltung. Der Primas von ganz Irland, Erzbischof Sean Brady, hat seinen Sitz in Armagh, in Nordirland, einst die Basis der Mission des hl. Patrick. Der Bereich des katholischen Primas umfaßt vier kirchliche Provinzen und ein aus 35 Bischöfen zusammengesetztes Bischofskolleg. Unabhängig von dieser bischöflichen Autorität ist die Konferenz der Oberen der religiösen Orden.

Armagh ist auch der Sitz der anglikanischen Church of Ireland unter Erzbischof Robin Eames mit zwölf Bischöfen, mit heute weniger als 100000 Gläubigen. Ihre Zahl ist seit der Gründung der Republik Irland um 68 % zurückgegangen, wofür es verschiedene Gründe gibt: Vor allem die katholische Gesetzgebung in der irischen Republik und der früher auf Protestanten ausgeübte Druck, nicht zuletzt durch das »Ne Temere«-Dekret, das den katholischen Partner einer Mischehe zur schriftlichen Verpflichtung nötigte, die Kinder katholisch taufen und erziehen zu lassen. Heute wird von dem katholischen Partner einer Mischehe nur ein mündliches Versprechen verlangt. Trotz ihrer geringen Mitgliederzahl ist die Church of Ireland im ganzen Land respektiert, zumal ihre Anhänger zu den obersten und reichsten Schichten des Landes gehören und zum liberalen Image dieser Kirche beitragen.

Ein Beispiel dieses protestantischen Einflusses ist das Adelaide Krankenhaus in Tallaght westlich von Dublin, das Sterilisationen zuläßt, obwohl es mit einem anderen zusammengelegt wurde und der irischen Gesundheitsbehörde untersteht. Ein mutiger junger Gesundheitsminister, der der kleinen Labour Party angehört, Koalitionspartner der heutigen Regierung, setzte sich dafür ein, daß das protestantische Krankenhaus solche Eingriffe weiterhin ausführt.

Die beiden alten prachtvollen Vor-Reformations-Kathedralen von Dublin, St. Patricks, wo Jonathan Swift begraben liegt, und Christ Church sind protestantisch; die Katholiken haben keine eigene Kathedrale.

Des weiteren gibt es die presbyterianische Church of Ireland mit 12 000 Mitgliedern, 5000 Methodisten, 21 400 Juden, einige Hundert Quäker und etwa 3000 Muslime, alle gesamt-irisch organisiert.

Bischöfliche Ernennungen in der katholischen Kirche erfolgen durch eine Art Kooptierungsprozeß. Jeder der vier Erzbischöfe ruft alle drei Jahre die Bischöfe seiner Provinz zusammen. Listen geeigneter Kandidaten werden aufgestellt. Vertrauliche Erkundigungen sollen überdies bei den Pfarrern eingeholt werden, aber es bleibt den Bischöfen überlassen, wen sie konsultieren und ob sie die Vorschläge annehmen. Die Liste wird nach Rom gesandt, zusätzlich können dann, wenn ein Stuhl frei wird, weitere Kandidaten vorgeschlagen werden. Rom seinerseits braucht sich nicht an diese Vorschläge zu halten und kann über seinen apostolischen Nuntius weitere Kandidaturen einholen. Der irische Staat hat keinen Anteil an dem bischöflichen Ernennungsprozeß, der wie in anderen Ländern als Bestärkung der klerikalen Zentralisierung kritisiert werden kann. Die Kandidatur der beliebtesten und spirituellsten Priester wird meistens zugunsten konservativer übergangen.

Ich erwähnte die selektive Art und Weise, in der die Iren ihrer außergewöhnlichen Kirchentreu politischen Ausdruck geben können. Im 19. Jahrhundert z. B.

litt die irische Landbevölkerung schwer unter dem von den Briten aufgezwungenen Grundbesitzsystem. Die meisten Kleinbauern waren Pächter, die aber keinerlei Sicherheit gegen Vertreibung aus ihren Häusern hatten, wenn sie ihren Zinsschuldzahlungen nicht nachkommen konnten. Die Pacht konnte unvermittelt erhöht werden; andererseits aber waren die Pächter nicht imstande, ihren Status zu verbessern. So entstand als erste Auflehnung gegen die britische Macht die Fenierbewegung, die aber, weil sie eine revolutionäre, kirchenfeindliche Geheimgesellschaft war, den italienischen Carbonari vergleichbar, wiederholt von der Kirche verurteilt wurde, was ihre Unterstützung im katholischen Volk nicht im geringsten beeinträchtigte. Zwar bestand die Kirche im politischen Kampf auf Anwendung friedlicher Mittel, dennoch aber wurden ausbeuterische Gutsbesitzer erschossen. Pächtern, die die Katen vertriebener Familien übernahmen, wurde das Vieh verstümmelt oder das Haus über dem Kopf angezündet.

Ein ähnliches politisches Unwetter löste der Sturz des populären Politikers Charles Stuart Parnell 1890 im Zuge eines häßlichen Ehescheidungskandals aus. Die liberale Regierungspartei Englands war damals bemüht, eine Politik der Selbstregierung Irlands unter dem Home Rule-Motto durchzusetzen, beschloß aber, die irischen Liberalen nicht weiter zu unterstützen, solange Parnell zu deren Führung gehörte. In Irland selbst distanzierte sich eine Mehrheit der Liberalen aus moralischen Gründen von Parnell. Aber das Volk blieb ihm trotz kirchlicher Verurteilung treu. So war es auch im irischen Bürgerkrieg 1922/1923, als die Partisanen mit breiter Publikumsunterstützung sich der kirchlichen Verurteilung widersetzen und auch der treukatholische Staatsgründer De Valera exkommuniziert wurde, ohne dadurch im geringsten Schaden zu nehmen. Die am Osteraufstand 1916 Beteiligten wurden exkommuniziert, wie die späteren Generationen der terroristischen IRA 1931, dann 1956 und zum drittenmal beim erneuten Ausbruch der letzten Terrorwelle in Ulster vor nun über 25 Jahren.

Keineswegs konform mit dem generellen europäisch-kirchlichen Trend war auch das Staat-Kirche-Verhältnis in Irland im 19. Jahrhundert. Bekanntlich waren die Päpste Gregor XVI., Pius IX. und Leo XIII. gegen jegliche Staat-Kirchen-Trennung als ein Dogma des verhaßten Liberalismus, in Irland aber war diese Trennung, trotz der staatlichen Subventionierung katholischer Schulen, Realität. In Irland herrschte das in den Vereinigten Staaten gültige Prinzip der Distanz von Staat und Kirche. Kirche und Klerus enthielten sich jeglicher politischer Tätigkeit und sicherten sich damit ihre finanzielle und somit politische Unabhängigkeit von staatlicher Einmischung. Das bedeutete zwar, daß Katholiken in der britisch-amerikanischen Gesellschaft bis um die Mitte dieses Jahrhundert einen sozial zweitklassigen, wenn nicht gar rechtlich unterdrückten Stand bildeten, sich dabei aber staatlich unbehindert entwickeln konnten, wie dies ihre heutige Machtsituation in den Vereinigten Staaten oder in Großbritannien zeigt, wo Katholiken praktisch die Staatskirche überholt haben.

Diese beiderseitige Distanziertheit im Staat-Kirche-Verhältnis blieb sogar auch nach der irischen staatlichen Unabhängigkeit bestehen. In der Verfassung des Jahres 1922 wurde es überhaupt nicht für nötig befunden, die in der irischen Gesellschaft fest verankerte Stellung der Kirche zu erwähnen. Erst in der 1937 von De Valera eingeführten katholischen, ständestaatlichen Verfassung Irlands – die derjenigen im

Portugal Salazars oder im Österreich Dollfuß' ähnelte – wurde der katholischen Kirche eine rechtliche »Sonderstellung« (Artikel 44) gewährt, die 1972 fast stillschweigend wieder aufgehoben wurde. So blieben der Kirche in Irland viele Konflikte erspart, wofür sie auf die Machtstellung der staatlichen Mitbestimmung verzichtete. Dieser Versuchung zu widerstehen, kam der irischen Kirche eindeutig zugute.

Andererseits ist der enorme Einfluß der Kirche auf sozialem und erzieherischem Gebiet nicht zu verkennen. Nach dem Muster der päpstlichen Soziallehre von *Quadragesimo Anno* bekräftigt die irische Verfassung (Artikel 43), »daß der Mensch dank seines Vernunft bedingten Wesens das dem gewöhnlichen Recht vorrangige Naturrecht auf Privateigentum und äußere Güter hat«. Der Familie wurden besondere Rechte zuerkannt (Artikel 41.1), »die jeglichem Recht vorangehen und über diesem erhaben sind«, der Frau die zentrale Stellung im Schoß der Familie eingeräumt. Die Rolle der Familie als »primärer und natürlicher Erzieher« wird nach wie vor betont, ebenso das Elternrecht in der Wahl von Schulen, in denen der Staat die Erzieher (d. h. die Kirche), »was die religiöse und moralische Erziehung anbelangt« (Artikel 42.4), besonders unterstützt. Darauf basiert das irische Konfessionsschulsystem.

Grundschulen unterstehen der Kontrolle des Orts Pfarrers, Mittelschulen – mit einigen wenigen Ausnahmen – gehören den Diözesen oder Orden. Allein Gewerbeschulen sind in Irland staatlich durch die Lokalbehörden kontrolliert. Und was die Universitätserziehung anbelangt, ist Irland wohl das einzige Land der Welt, in der die Hierarchie ihre Maßstäbe durchsetzen kann. Erst 1970 hob die Kirche das Katholiken auferlegte Verbot des Studiums an der führenden irischen Universität, dem im 15. Jahrhundert protestantisch gegründeten Trinity College, Dublin, auf.

Solange der Nachwuchs in den Orden anhielt, war die Konfessionsschulernerziehung natürlich auch billiger, weil Ordensleute nur einen Bruchteil der Gehälter erhielten, die der Staat Laien zahlen mußte. Die Zahl der ordensangehörigen Lehrer ist in den letzten 25 Jahren von 2300 auf 1000 zurückgegangen, von denen ein Drittel innerhalb von zehn Jahren in den Ruhestand gehen wird. Jetzt versiegt allmählich der von dieser Seite kommende Nachwuchs. Die priesterlichen Berufungen sind in drei Jahrzehnten katastrophal um 85 % zurückgegangen, 1962 traten 537 Frauen in die Klöster ein, 1992 unter 30, von denen die wenigsten über ein Jahr lang blieben. Berufungen für die Christlichen Brüder, die in Irland einen großen Einfluß hatten, sind ganz versiegt.

Daß es außerhalb des Seminars für Weltpriester Maynooth keinen einzigen theologischen Lehrstuhl mit Universitätsstatus gibt, ist ein Armutszeugnis für ein Land, in dem die Religion so einflußreich ist. Enda McDonagh, der angesehene Präsident der irischen Priesterkonferenz und ehemalige Moraltheologe von Maynooth, der über siebzig Jahre alt ist, erklärt, daß im heutigen geistigen Klima ein Glaube ohne intelligente Kritik gar nicht mehr bestehen kann und die Furcht vor Theologie, die sich die kirchliche Führung Irlands anmerken lasse, letzten Endes nur destruktive Auswirkungen haben könne. In seinem im letzten Dezember erschienen Buch »Faith in Fragments«, die Fragmentierung des Glaubens, hat McDonagh eine in politischen, sozialen und kulturellen Bereichen analoge kirchliche Fragmentierung analysiert. Er betont eine traditionell im irischen Katholizismus festzustellende Phantasielosigkeit, eine anti-intellektualistische Tendenz, die der Theologie, nicht weniger aber auch Kunst- und anderen kulturellen Strömungen außerhalb der Kir-

che, feindselig gegenüberstehe. Der alte irisch-katholische Sinn für das Numinose ist verlorengegangen. Die meisten Iren wachsen in einem oberflächlichen Verständnis ihres Glaubens auf, das dann umso mehr mit ihrem viel umfassenderen und reiferen weltlichen Wissen kollidiert. So werden kirchentreue Katholiken des alten Stils auf einmal zu modernen, materialistischen und religiös indifferenten Menschen. Ein irischer Laie, dessen Kinder in besten katholischen Schulen erzogen wurden, sagte von ihnen: »Meine Kinder legen ihren Glauben ab wie einen Wintermantel, den man nicht mehr braucht.« Die irische Kirche habe, Enda McDonagh zufolge, so etwas wie ein ökumenisches Zentrum nötig, in dem sie schlichtweg von Außenstehenden Phantasie, künstlerisches Verständnis, Kultur, Glauben, Demut, Respekt für das Göttliche (wie immer es sich offenbare) erlernen könne.

Das katholische Irland ist eine merkwürdige Mischung: einerseits eine echte Demokratie mit freigewähltem Parlament, funktionierendem Parteiensystem, echter Rede- und Versammlungsfreiheit und unabhängigem Rechtssystem. Andererseits ist es von einem ausgeprägt autoritären Zug durchzogen. Dieser fehlte auch dem heiligen Patrick nicht und erklärt sich vielleicht aus den verzweigten keltischen Gesellschaftsstrukturen, die wie so viele Charakteristiken des irischen Lebens heute zu verschwinden scheinen. So wurde etwa bis vor wenigen Jahren die vom Staat im Namen der Kirche durchgeführte Zensur moralisch als anstößig befundener Filme akzeptiert, Bücher wurden verboten und von den Regalen staatlicher Leihbibliotheken entfernt, Lehrer konnten aus Gründen entlassen werden, die nichts mit ihrer professionellen Eignung zu tun hatten, Nicht-Katholiken bei der Vergebung öffentlicher Dienststellen übergangen werden, Katholiken war die Teilnahme an protestantischen Gottesdiensten, Trauungen, Begräbnissen, Taufen, selbst von Verwandten, verboten.

Die Religiosität eines Landes ist weitgehend von kulturellen Faktoren bestimmt. Einem Ausländer mag in süddeutschen katholischen Kirchen der Barockstil der Gegenreformation mit seinen geschmückten Altären beeindruckend, oder anderswo in Deutschland der große religiöse Ernst, die Disziplin, der schöne Kirchengesang. All das scheint dem irischen Katholizismus zu fehlen, der selbst heute noch an die von Not und Leid geprägten Zeiten religiöser Verfolgung erinnert. Die Reformationsjahrhunderte bedeuteten in Irland z. B., daß ein Priester ein Geächteter war, der eine Art Notaltar an einer Feldhecke errichtete, um dort die illegale Messe zu lesen. Wenn ein der protestantischen Oberschicht angehörender Gutsbesitzer tolerant war, mochte er die Messe in einem Heuschaber gestatten.

So kam es zu einer Art Katakombenchristentum. Von der Reformation bis zum Jahr 1815 hörten Katholiken in Dublin keine eigenen Kirchenglocken, und diejenige, die sie hörten, waren die von protestantischen Kirchen. »Die Messe braucht keine Musik« war eine häufig zu hörende Meinung. Als nach Jahrhunderten Kirchenmusik zurückkehrte, entstand ein irisches Dilemma: wie konnte so was mit dem stolzen Wissen, daß es im Grund gar nicht nötig sei, versöhnt werden? Und so kam es zu jener scheinbaren Kulturlosigkeit des irischen Katholizismus, und dazu, daß guter Geschmack in Fragen der Religiosität geradezu als teuflisch gelten müsse. Selbstverständlich gibt es heute Ausnahmen, z. B. Loughrea Cathedral in der Grafschaft Galway, die ein wahres Schaustück bester zeitgenössischer Kunst ist. Heute bieten die katholischen Kirchen einen wahren liturgischen Mummenschanz mit

Rockmusik und Gitarrengeklimper, weitgehend aber in einen ungeistigen theologischen Konservatismus eingebettet. Den aus dem Bauernstand kommenden Priestern fehlte jeder visuelle Geschmack. Kirchen wie Spitäler und Armenhäuser hatten eine bestimmte Funktion zu erfüllen. Daß Religiosität, Spiritualität mit Sinnesfreuden zu tun haben mochte, wäre den gewöhnlichen irischen Katholiken unvorstellbar gewesen.

Der Mensch ist aber nicht nur, wie Feuerbach sagte, was er ißt, sondern auch, was er sieht und mit was er sich umgibt. Kitschige Gipsstatuen, vulgärste religiöse Kunst, häßliche Glasfenster waren die Norm des kirchlichen Mobiliars. Diese Umgebung prägte jene typisch irische, spartanische, puritanische, jansenistische, trutzige Religiosität des katholischen Ghettos – alles war häßlich, ungemütlich, hart für den Körper, daher gut für die Seele, wie etwa das Knien auf harten Dielen. Aber der Glaube war echt und tief und leidgeprüft. Das ist noch den Pilgerscharen anzumerken, die alljährlich zu einer Art spiritueller Abmagerungskur auf die kleine Insel Lough Derg in der Grafschaft Donegal fahren oder am letzten Sonntag im Juli den 750 Meter hohen steinigen Patricksberg Croagh Patrick in der Grafschaft Mayo besteigen.

Das katholische Irland findet sich heute nach seinen Jahrhunderten bedingungsloser Kirchentreu mit einer modernen Welt der Ungewißheiten konfrontiert. Die dominierende Kirche kämpft da, um mit dieser neuen Welt und mit sich selbst ins Reine zu kommen. Einem bekannten Psychologen zufolge scheinen sich geradezu protestantische Züge zu entwickeln. Eine neue Generation, ganz von weltlichen Veränderungen geprägt, ist aufgerückt, für die auch der Freiheitskampf der irischen Ahnen und Urahren und seine einst bezwingende nationale und politische Symbolik nichts mehr bedeutet. In knapp zwei Jahrzehnten ist das einst wirtschaftlich und theologisch protektionistische, konservative katholische Land zu einer verstärkten, industrialisierten, pluralistisch-modernen europäischen Gesellschaft geworden.

Nahezu die Hälfte der 5,7 Millionen Staatsbürger der irischen Republik sind unter fünfundzwanzig, fast eine Million steht in irgendeinem Erziehungsprozeß mit traditionell hohen Normen. Nur mehr 11 % sind im Agrarsektor tätig. Die 28 % der in der Industrie Beschäftigten und über 60 % im Dienstleistungssektor kennzeichnen das Image des heutigen Irlands. In der europäischen Union hat Irland mehr als eine wirtschaftliche Erfüllung gefunden, vor allem auch ein gelösteres und unbeschwerteres Verhältnis zum erdrückenden Nachbarn Großbritannien. Dublin und London sind heute eine gleichberechtigte Interessengemeinschaft, Partner auf der Suche nach einer Friedenslösung in Nordirland. Die Tage der irischen ewigen Junggesellen und alten Jungfern sind gezählt. Sex, einst von Furcht und Unwissenheit umgeben, ist kein katholisches Schreckgespenst mehr. Das Zweite Vatikanum hat dem katholischen Irland den Sündenbegriff und den Glauben an die Hölle genommen.

Die Frage ist, ob der irische Katholizismus nicht bloß volljährig, sondern dem in Italien, Deutschland, Belgien existierenden immer ähnlicher geworden ist, wo die Mehrheit nicht aus praktizierenden, engagierten Christen besteht, die ihren christlichen Glauben nicht unbedingt oder ausdrücklich ablehnt, aber diesen im täglichen Lebenskampf einfach nicht mehr relevant empfindet? Das katholische Volk hat nicht so sehr seinen Glauben an Gott als vielmehr sein Vertrauen in die Kirche verloren. Verheiratete Katholiken empfinden das Verbot künstlich empfängnisverhütender Mittel als nicht funktionierend und dem Familienleben abträglich. Katholiki-

sche Frauen fühlen sich in der patriarchalischen Kirche frustriert und entfremdet. Für Priester ist das Zölibat eine Quelle innerer Unruhe geworden.

Haben wir es somit auch in Irland nur mit einem weiteren klassischen Fall moderner Säkularisierung zu tun, einem bloßen Gleichwerden wie es alle anderen sind, was man, je nach eigenem Standpunkt, bedauern oder begrüßen mag? Dem in Rom lebenden irischen Soziologen Raphael Gallagher ist die Frage zu simpel. Seiner Ansicht nach werde Religion in der heutigen Gesellschaft generell, wie er sagt, »zu einer persönlichen Wahl innerhalb eines bestimmten sozialen Systems anstatt einer eindeutigen Zugehörigkeit zu einer den Einzelmenschen und die Gemeinschaft dominierenden Institution«. Katholizismus wird »entreguliert«. Das Monopol der Kirche hört auf, statt dessen decken die Menschen ihren Bedarf an moralischen und religiösen Antworten anderswo. Die Kirche in Irland bleibt zwar das größte und konsequenteste Sammelbecken der religiösen Symbolik und Memoria in Irland, wird aber nicht mehr als ausschließlicher Ausdruck des moralischen Monopols für Katholiken akzeptiert.

Das Patricksfest hat gerade den schwierigen gegenwärtigen Vorgang von Untergang, Anpassung oder Erneuerung verdeutlicht. Der hl. Patrick bleibt ein Symbol des Friedens und der Einheit des Irischseins. Die Säkularisierung der irischen Gesellschaft hat den Rahmen verändert, in dem Patricks Erbe gesehen werden muß. Es kann nicht länger vorausgesetzt werden, daß seine Botschaft das Eigentum einer einzelnen Kirche ist, geschweige denn einer kulturellen Tradition, die einer anderen überlegen wäre. In einer Schrift des protestantisch-extremen Oranierordens [von Nelson McCausland] ist kürzlich sogar behauptet worden, daß die katholische Kirche und der irische Nationalismus sich den heiligen Patrick zu Unrecht von der britischen, in die protestantischen Vor- und Urzeiten zurückreichenden Identität angeeignet hätte, die er eigentlich repräsentiere. Daß die historischen Überlieferungen so zweideutig sind, sogar eine solche Erklärung zuzulassen, spricht für die Stärke der Patrickschen Quellen. Die geringe Menge des exakten historischen Wissens über diesen Heiligen wird, abgesehen von seinen eigenen autobiographischen »Confessio«, von Forschern jetzt allgemein zugegeben, wengleich dieser Mangel an Fakten vom 7. Jahrhundert an die spekulativen und parteiischen Darstellungen von seinem Leben und dessen Bedeutung keineswegs verhindert hat. Heutzutage muß der traditionelle irische Nationalismus auch damit fertigwerden, was daran erinnert, daß ein nationales Selbstverständnis und ein territorialer Nationalismus trennbare Begriffe geworden sind. Das ist eindeutig eine wesentliche Vorbedingung, um eine Regelung des Nordirlandkonflikts zu erreichen. Der katholische irische Schriftsteller Patrick O'Donovan, der sich durch seine Unfähigkeit, England zu hassen, auszeichnete, schlug daher einmal eine sinnvollere Form der alljährlichen Feier des Patrickfestes vor. Nach dem Muster der Statuen des heiligen Antonius, die man in katholischen Gegenden der Wand zudreht, wenn im Haus etwas verlorengegangen ist, um den Heiligen, der bei der Suche helfen soll, an seine Aufgabe zu erinnern, meinte O'Donovan, entsprechend sollten die millionenfach in irischen Haushalten stehenden Statuen des heiligen Patrick ähnlich der Wand zgedreht werden. Das bewirke vielleicht eher als die mit Dollarspenden für IRA-Anschläge verbundenen Patricksfeste das verlorengegangene Wunder, zu dem Politiker in London, Dublin und Belfast wie alle anderen Patricksverehrer offenbar nicht imstande sind.